

## Ulrichsfest

Dtn 30,10-14 / Kol 1,15-20 / Lk 10,25-37

14. Juli 2019

Liebe Schwestern und Brüder

Als es heute Morgen um 6 Uhr so richtig zu krachen begann, ging's mit meiner Fantasie los. Selbstverständlich hat mich die Rössle-Wirtin gestern Abend darüber informiert. Aber ich stellte mir vor, wie alle Heiligen hier in dieser herrlichen Kirche vom Sockel heruntersteigen. Und als alle unten waren, begann die Musik zu spielen.

Als ich vorhin hier in die Kirche kam, suchte ich den heilige Ulrich auf einem Sockel. Und ich fand ihn nicht. Wie freute ich mich, dass ich ihn hier vorne sah – vom Sockel heruntergekommen. So merken wir, wie nah uns die Heiligen sind. Menschen wie wir. Kämpfend. Ringend.

Der heilige Ulrich von Zell hat im 11. Jahrhundert realisiert, wie dringend Reformen in der Kirche waren. Und er hat dazu viel beigetragen. Falls jemand unter uns sein sollte, der oder die überzeugt ist, dass die Kirche heute keine Reformen braucht, gehe doch nachher zum heiligen Ulrich und unterhalte sich mit ihm. Er wird gerne davon erzählen. Er wird auch von den Schwierigkeiten berichten und von den Widerständen gegen die Reformen. Sogar Bischöfe können sich dagegen wehren... Weil Ulrich versuchte, das Evangelium zu leben statt einfach so zu tun, wie es scheinbar immer war, wurde er verspottet. Mit dem Bischof von Regensburg kam es zu einer öffentlichen Konfrontation, nicht mit dem jetzigen, sondern mit einem früheren.

Der heilige Don Bosco meinte: *«Fröhlich sein, Gutes tun und die Spatzen pfeifen lassen»* - auch die Spatzen, die jeden neuen Schritt kritisieren. Jetzt wird klar, warum heute hier die Spatzenmesse von Mozart erklingt. Spatzenmesse heisst sie, weil im Sanctus immer wieder ein Motiv ertönt, das an das Gezwitscher von Spatzen erinnert. Das Orchester lässt uns das gleich einmal hören.

ORCHESTER

*«Fröhlich sein, Gutes tun und die Spatzen pfeifen lassen.»* Da merken wir, wie aktuell der heilige Ulrich von Zell gerade in unserer Zeit ist. Papst Franziskus wurde im März 2013 von den Kardinälen zum Papst gewählt, damit er nötige Reformen in der Kirche anpacke. Diese Aufgabe wird ihm nicht leicht gemacht – auch Bischöfe, ja sogar Kardinäle pfeifen. Hören wir den Spatzen in der Vertonung von Mozart noch einmal zu.

ORCHESTER

Wenn wir heute schon miteinander den grossen Reformheiligen Ulrich von Zell feiern, wollen wir uns fragen, wie wir zusammen mit Papst Franziskus und der ganzen Kirche mutig unterwegs sein können. Ein grosser Schweizer Theologe sagte am Ende seines Lebens: *«Die einzige Frage, die die Kirche sich heute stellen müsste, lautet: Wie müsste ich aussehen, damit die Menschen durch mich hindurch den wahren Christus finden können?»* Vor diese Frage

stellt uns Hans Urs von Balthasar (1905-1988). Wie könnte das konkret aussehen? Hören wir, was Gott uns heute im Evangelium sagt!

Einer will Jesus eine Falle stellen. Ein Gesetzeslehrer. Er stellt eine Frage, die uns alle beschäftigt: «Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu erben?» Wie finde ich zum Leben, nicht nur für ein paar schöne Augenblicke, sondern zum Leben für immer und ewig? Jesus lässt sich nicht in eine Falle bringen. Er spielt den Ball zurück: Du bist ja Gesetzeslehrer. Das musst du ja wissen. «Was steht im Gesetz?» Der Gesetzeslehrer antwortet: «Du sollst den Herr, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und deiner ganzen Seele, mit deiner ganzen Kraft und mit deinem ganzen Denken, und deinen Nächsten wie dich selbst.» Da kann Jesus nur sagen: «Du hast richtig geantwortet. Handle danach und du wirst leben.» Eigentlich ist jetzt alles klar. Aber der Gesetzeslehrer ist in einer peinlichen Situation. Er wollte Jesus eine Falle stellen – und jetzt steht er entlarvt da. Um sich zu rechtfertigen, stellt er noch eine Frage zum Gesagten: «Und wer ist mein Nächster?»

Um darauf zu antworten, erfindet Jesus eine Geschichte. Es ist eine grossartige Geschichte, die nicht nur den Gesetzeslehrer, sondern auch uns alle ganz gehörig bewegen kann.

Übrigens: Mit den Gesetzeslehrern hatte Jesus seine grosse Mühe. Sie wollten sich nicht mitreissen lassen. Unsere Mitschwester Silja Walter, die dichtende Nonne, beschreibt den Glauben mit dem Bild des Tanzes. Und Jesus ist der Herr des Tanzes. Hören wir einmal in eines ihrer Gedichte hinein:

*Der Herr des Tanzes bin ich,  
sag' ich dir,  
und ich leb'  
in dir, wenn du  
lebst in mir.  
Komm, tanz mit mir in die Sonne.*

*Den Schriftgelehrten  
und ihrer Zunft  
zeig' ich Schritt  
um Schritt,  
doch sie tanzten nicht mit,  
sie sassen verkalkt im Gestühle.  
Da tanzt' ich den Fischern  
auf dem Wasser vor,  
dem Johann,  
dem André  
tanzt' ich vor auf dem See,  
die kamen dann mit und noch viele.*

Wenn wir die Geschichte, die Jesus dem Gesetzeslehrer erzählt, jetzt ein wenig genauer anschauen, dann können wir nur hoffen, dass auch wir uns mitreissen lassen.

Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho hinab. Jerusalem liegt 800 Meter über Meer. Jericho ist die tiefstgelegene Stadt der Welt: 200 Meter unter Meer. Der Weg von Jerusalem

nach Jericho umfasst also einen Höhenunterschied von 1000 Metern – und dieser Weg führt durch die Wüste. Da ist man völlig allein. Selbst heute – ohne Handyempfang. Auf diesem Weg gerieten immer wieder Menschen unter die Räuber. Da knüpft Jesus an Bekanntes an. Der Mensch wird ausgeraubt und halbtot liegen gelassen. Ein Priester kommt am Weg vorbei, sieht den Menschen dort liegen – und geht weiter. In einer erfundenen Geschichte sagt Jesus das – man stelle sich vor, wie sich die Haare aufstellten, die der Gesetzeslehrer noch hatte. Das wäre etwa so, wenn heute jemand an dieser Stelle einen Priester nennen würde. Aber es wird noch aufregender. Ein Levit kommt vor. Auch er sieht den Menschen in Not – und geht weiter. Eine Pastoralreferentin geht einfach vorbei. Der Gipfel aber kommt erst noch. Ein Samariter kommt. Einer aus der Volksgruppe, die von den Juden regelrecht verachtet wird. Nicht sprechen durfte man mit diesen Menschen, nicht einmal ihren Namen aussprechen. Heute würde Jesus vielleicht sagen: Ein Muslim. Der Samariter kommt, sieht den Menschen, und es wird ihm weh ums Herz. Er macht Nothilfe und bringt ihn in die nächste Herberge. Jesus fragt den Gesetzeslehrer: «Wer von diesen dreien meinst du, ist dem der Nächste geworden, der von den Räubern überfallen wurde?» Habt ihr bemerkt: Er nimmt nicht die Frage auf: Wer ist mein Nächster; sondern: Wer ist Nächster geworden? Der Gesetzeslehrer kann nicht antworten: «Der Samariter», denn dieses Wort nimmt man nicht einmal in den Mund. So sagt er: «Der barmherzig an ihm gehandelt hat.» Und Jesus sagt zu ihm: «Dann geh und handle du genauso!»

Liebe Schwestern und Brüder, wir feiern hier in einer herrlichen Kirche. Das ist ein Juwel. Ein grosser Wert. Und wir hören grossartige Musik. Welcher Wert! Aber vergessen wir nicht: Jeder Mensch hat einen unendlich höheren Wert. Jeder Mensch! Das lehrt uns das Wort Gottes. Im Umgang mit dem Menschen, besonders dem geringen und leidenden Menschen, zeigt sich, unser Katholisch-sein und unsere Glaubwürdigkeit. Es geht um den Menschen schlechthin, unabhängig von seinem Pass, seiner Religion, seinem Geschlecht, seinem Alter oder seiner Heimat. Jeder Mensch ist ein Geschenk Gottes. Im leidenden Menschen hören wir Gottes Schrei. Hören wir ihn? *«Wenn einer leidet, ist es Zeit, dass man ihn liebt»* (Silja Walter).

Hier darf ich als Schweizer eine Anmerkung anbringen. Ich bin beeindruckt, wie Deutschland in den vergangenen Jahren auf die Not so vieler Menschen reagiert hat. Ich bin mir bewusst, dass das auch Schwierigkeiten mit sich bringt – wie für den Samariter. Ich bin überzeugt, dass spätere Generationen beeindruckt auf dieses Glaubenszeugnis schauen werden.

Der heilige Johannes Chrysostomus, ein grosser Prediger aus dem 5. Jahrhundert, bringt all dies in Zusammenhang mit der Feier der Eucharistie: *«Willst du den Leib des Herrn ehren? Vernachlässige ihn nicht, wenn er unbekleidet ist. Ehre ihn nicht hier im Heiligtum mit Seidenstoffen, um ihn dann draussen zu vernachlässigen, wo er Kälte und Nacktheit erleidet. Jener, der gesagt hat: 'Dies ist mein Leib', ist der gleiche, der gesagt hat: 'Ihr habt mich hungrig gesehen und mir nichts zu essen gegeben', und 'Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.' ... Was nützt es, wenn der eucharistische Tisch überreich mit goldenen Kelchen bedeckt ist, während er Hunger leidet? Beginne damit, den Hungrigen zu sättigen, dann verziere den Altar mit dem, was übrigbleibt.»*

Diese Haltung haben wir zu Beginn im St. Ulrichs-Lied I besungen:

*Der Geist macht Ulrich hilfsbereit.  
Der Heil'ge sieht der Menschen Leid.  
Er handelt nach des Herrn Gebot  
und heilt mit Tatkraft in der Not.*

Dasselbe ist auch hier in der Kirche dargestellt. Symmetrie gehörte zum Zeitgeist des Barock. Wenn auf der einen Seite Barbara auf einem Sockel steht, so kommt auf der anderen Seite der Ulrich hin. Auf dieser Seite haben wir die Kanzel – das Symbol für das Wort Gottes, auf der anderen Seite ein korrespondierendes Gemälde mit der Antwort des heiligen Ulrich: Seine Liebe zum Nächsten in Not. Er teilt sein Gewand mit einem Frierenden. Da wird sichtbar, was wir in der Lesung aus dem Buch Deuteronomium gehört haben: *«Sehr nah ist dir das Wort, in deinem Mund und in deinem Herzen, es zu tun»* (in der Übersetzung von Martin Buber).

Liebe Schwestern und Brüder, da setzt Reform in der Kirche an – auch bei mir. Vielleicht bemerken wir die Schwierigkeiten und Widerstände jetzt auch in uns selbst. Vergessen wir die Weisung des hl. Don Bosco nicht: *«Fröhlich sein, Gutes tun und die Spatzen pfeifen lassen.»* Mozart wird uns beim Sanctus noch einmal daran erinnern.

Festpredigt von P. Martin Werlen, OSB, Kloster Einsiedeln,  
gehalten am 14. Juli 2019 am Ulrichsfest in der  
Klosterkirche St. Peter und Paul in St. Ulrich im Möhlintal